

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

287 (24.6.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 51

Der Kaiser in Hamburg.

Der Kaiser traf am Freitag den 19. d. M. nach einer Automobilfahrt, die ihn von Hannover über Celle und Lüneburg führte, zur Teilnahme an einer Reihe sportlicher Veranstaltungen in Hamburg vor den St. Pauli-Landungsbrücken ein, von einer tausendköpfigen Menge jubelnd begrüßt. Sämtliche Schiffe, die im Hafen vor Anker lagen, hatten reichen Flaggenschmuck angelegt. Der Monarch wurde von den Bürgermeistern Burghard und D'Swald bewillkommen; auch war der preussische Gesandte Graf Goeßen zugegen. Der Kaiser begab sich alsbald an Bord der „Hohenzollern“; als auf ihr die Kaiserstandarte hochging, feuerte der kleine Kreuzer „Stettin“ Salut.



Die Ankunft des Kaisers in Hamburg.

Abenteuer des General Gerard.

Von Conan Doyle.

(27. Fortsetzung.)

(Nachdruck verb.)

Der Priester schilderte seiner Mutter gemüthliches Geim und seine Freude auf das Wiedersehen so lebhaft, daß ich an meine Mutter denken mußte und mir die Tränen in die Augen traten. In seiner liebenswürdigen Einfachheit zeigte er mir sogar die kleinen für sie bestimmten Gaben, und sein ganzes Wesen war überhaupt so kindlich einfach, daß ich gern seiner Versicherung glaubte, daß jedermann ihn gern hatte. Meiner Uniform zollte er große Bewunderung; staunend prüfte er den feinen Stoff, lobte den stattlichen Federbusch und streichelte ehrfurchtsvoll den scharlachenen Besatz des Rockes. Auch mein Schwert zog er aus der Scheide und schauderte, als ich ihm erzählte, wie gar vielen es schon ein frühes Ende bereitet hatte. Als ich aber nun gar meinen Finger in die Scharte legte, die vom Schulterbein des Adjutanten des Kaisers von Rußland herrührte, da kannte sein Entsetzen keine Grenzen mehr. Sanft entwand er mir die Waffe und verbergte sie unter dem ledernen Sitzkissen mit der Bemerkung, daß ihm schon beim bloßen Anblick schwindete.

So waren wir denn eine gute Strecke des Weges dahingekumpelt, und als wir den Fuß des Gebirges erreichten, hörten wir zu unserer Rechten fernem Kanonendonner. Das war Masfena, der, wie ich wußte, Ciudad Rodrigo belagerte. Nun wäre ich für mein Leben gern geradewegs zu ihm geeilt, denn wenn auch, wie manche sagten, jüdisches Blut in seinen Adern floß, so war er doch der tapferste Jude, der seit Josuas Tagen die Erde betreten. Zimmerhjn bleibt aber eine Belagerung nur ein armseliges Geschäft mit Pickaxe und Schaufel, und bei meinen Erfahrungen gab es im Kampfe gegen die Engländer doch noch schönere Arbeit. Mit jeder Meile, die wir vorwärts rückten, wurde mir das Herz leichter, bis ich endlich, vor Freude, meine Pferde und all die flotten Burischen wiederzusehen, wie ein junger, neugeborener Fährhrieh sang und jubelte.

Je weiter wir in das Gebirge eindringen, desto rauher und wilder wurde der Weg. Anfangs waren wir noch hier und da einem Maulkirtreiber begegnet, nun aber war alles wie ausgestorben, kein Wunder, denn Engländer, Franzosen und

Näuberhorden hatten hier ihr Wesen getrieben. Endlich wendete ich meine Augen von dem traurigen Wilde ab, und Einkehr in mich selbst haltend, dachte ich an dieses und jenes, an Frauen, die ich geliebt, an Pferde, die ich unter den Händen gehabt hatte.

Plötzlich wurde ich in meinen Träumereien durch das Gebaren meines Reisegefährten, gestört, der sich bemühte, mit einer Art Spitzbohrer ein Loch in den Lederriemen seiner Wasserflasche zu bohren. Dabei zuckten seine Finger, jedoch dergestalt, daß der Riemen ihm endlich aus der Hand fuhr und die hölzerne Flasche mir vor die Füße fiel. Ich bückte mich nieder, um sie aufzuheben, aber indessen sprang der Priester blitzschnell auf meinen Rücken und trieb mir den Spitzbohrer in das Auge!

Messieurs! Sie wissen recht wohl, daß ich ein Mann bin, der jeder Gefahr fest ins Auge sieht. Wenn man von der Affäre bei Zürich bis zu dem verhängnisvollen Tage bei Waterloo dabei gewesen ist, wenn man die große Verdienstmedaille errungen hat, die ich in einem Lederetui aufbewahre, dann ist es einem wohl erlaubt, von „Furcht“ zu reden. Und wenn Ihnen zuweilen Ihre Nerven einen Streich spielen, so trösten Sie sich nur mit dem Gedankten, daß sogar ich, der Brigadier Gerard, die Furcht gekannt habe. Zu dem Schreck über den unermuteten Ueberfall und zu dem Schmerz in meiner Wunde gefellte sich noch ein plötzliches Gefühl des Ekels — ein Gefühl, wie der es empfinden mag, der von einer widerlichen Viper angefallen wird.

Ich packte den Unhold mit beiden Händen, riß ihn auf den Boden der Kutsche herab und stampfte mit meinen schweren Stiefeln auf ihm herum. Zwar gelang es ihm, eine Pistole aus der Tasche seines Priesterrockes zu ziehen, aber ich schleuderte sie ihm aus der Hand und stieß wieder und wieder mit meinen Knien gegen seine Brust. Da begann er fürchterlich zu schreien; ich aber tappte nach meinem Säbel umher, den er so listig verborgen hatte. Jetzt hatte ihn meine Hand entdeckt und ich wischte eben das Blut aus meinem Gesichte, um zu sehen, wo der Kerl lag, denn ich wollte ihn durchbohren — als sich plötzlich die ganze Kutsche auf die Seite legte und die Waffe mir durch den Nack aus der Hand fiel.

Ehe ich mich fassen konnte, wurde die Lüre aufgerissen und ich wurde an den Füßen auf den Weg herausgeschleift. Aber obwohl ich auf die harten Steine fiel, obwohl ich mir sagen mußte, daß gegen dreißig Kerle mich umringten, jaudzte ich doch bei mir

selbst vor Freude; denn in dem Gedränge war mir der Zipfel meines Mantels über das eine Auge gefallen, aber mit dem anderen, dem verwundeten, konnte ich die Räuberbande sehen! An dieser Narbe hier können Sie heutz noch gewahren, daß der Stahl sehr nahe am Augapfel eingedrungen war, und erst, als ich aus der Kutsche gezerzt wurde, wußte ich, daß ich das Augenlicht nicht für immer verloren hatte. Der Pube mochte wohl die Absicht gehabt haben, mein Gehirn zu durchbohren, und in der Tat muß er einen Knochen verletzt haben, denn jene Wunde hat mir mehr zu schaffen gemacht als irgend eine von den siebzehn, die ich überhaupt davongetragen.

Nachdem mich die Hunde unter Flüchen und Verwünschungen herausgezogen hatten, schlugen sie mich mit ihren Fäusten und stießen mich mit den Füßen. Nur gut, daß es die Gewohnheit jener Bergbewohner war, ihre Füße mit Luchern zu umwickeln! Endlich ließen sie von mir ab, denn das Blut strömte von meinem Kopf herunter, und ich lag ganz ruhig da, als hätte ich das Bewußtsein verloren; insgeheim aber prägte ich mir alle ihre häßlichen Gesichter ins Gedächtnis ein, so daß sie alle gehängt werden konnten, wenn sich mir je Gelegenheit dazu bot. Es waren lauter nervige Gestalten mit gelben Luchern an den Köpfen und roten Gürteln, in denen ihre Waffen steckten. Sie hatten zwei große Steine quer über den Weg gelegt, da, wo er eine scharfe Wendung machte, und diese hatten eines der Räder weggerissen und uns umgeworfen. Jener Mordbube, der den Priester so geschickt gespielt und mir dabei so viel von seiner Mutter und seiner Gemeinde vorerzählt hatte, wußte natürlich, wo der Hinterhalt lag, und hatte versucht, mich ganz wehrlos zu machen, ehe wir an die Stelle kamen.

Als die Durschen ihn aus dem Bogen zogen und nun bemerkten, wie lächelnd ich ihm mitgespielt hatte, kannten sie sich nicht vor Wut. Nun, wenn er auch nicht nach Verdienst belohnt worden war, so hatte er doch etwas zur Erinnerung an Etienne Gerard davongetragen; denn seine Beine hingen schlaff herab, während der obere Teil seines Körpers sich in Wut und Schmerzen wand. Aber seine kleinen schwarzen Augen, die in der Kutsche so mild und unschuldig ausgesehen, funkelten mich während der ganzen Zeit wie diejenigen einer verwundeten Raube an, und unaufhörlich spie er nach mir.

Meiner Trenn! Als die Schnur mich jetzt entpörrissen und einen der Gebirgspfade entlaugschleiften, da wurde mir klar, daß ich bald all meinen Mut und meine Kraft nötig haben würde. Mein Feind aber wurde von zwei Männern hinter mich herge-

tragen, und sein Zischen sowohl als seine Schmähdreden drangen auf dem gewundenen Pfade bald von rechts, bald von links her an mein Ohr.

Unser Aufstieg muß, meiner Schätzung nach, gegen eine Stunde gedauert haben, aber der Schmerz in meinen Wunden, sowie die Befürchtung, daß meine äußere Erscheinung bei dem Vorfall gelitten haben möchte, machten ihn mir zu einer der furchtbarsten Reisen meines Lebens. Nun bin ich zwar ein guter Bergsteiger gewesen, aber es ist wunderbar, was der Mensch leisten kann, sobald er zu beiden Seiten einen Briganten und je einen blitzenden Dolch an den Enden seines Schnurrbartes weiß.

Jetzt gelangten wir an eine Stelle, wo der Pfad sich über den Gipfel eines Berges wand und auf der anderen Seite durch dichten Wald in ein nach Süden offenes Tal führte. Höchst wahrscheinlich waren all diese Wölbwichter in Friedenszeiten Schmuggler, und das war einer von den Schleichpfaden, die über die portugiesische Grenze führten. Ich bemerkte häufig die Spuren von Maultieren und als wir an einen Ort kamen, wo der Boden etwas aufgeweicht war, sah ich mit Staunen die Eindrücke eines großen Pferdehufes. Die Ursache davon sollte mir bald klar werden, denn in einer Richtung nicht weit davon erblickte ich das Tier selbst an einem gestürzten Baum gebunden. Kaum war mein Auge darauf gefallen, so erkannte ich an den plumpen Formen und dem weißen Vorderfuß jenen Rappen, den ich mir heute früh so sehnsüchtig gewünscht hatte.

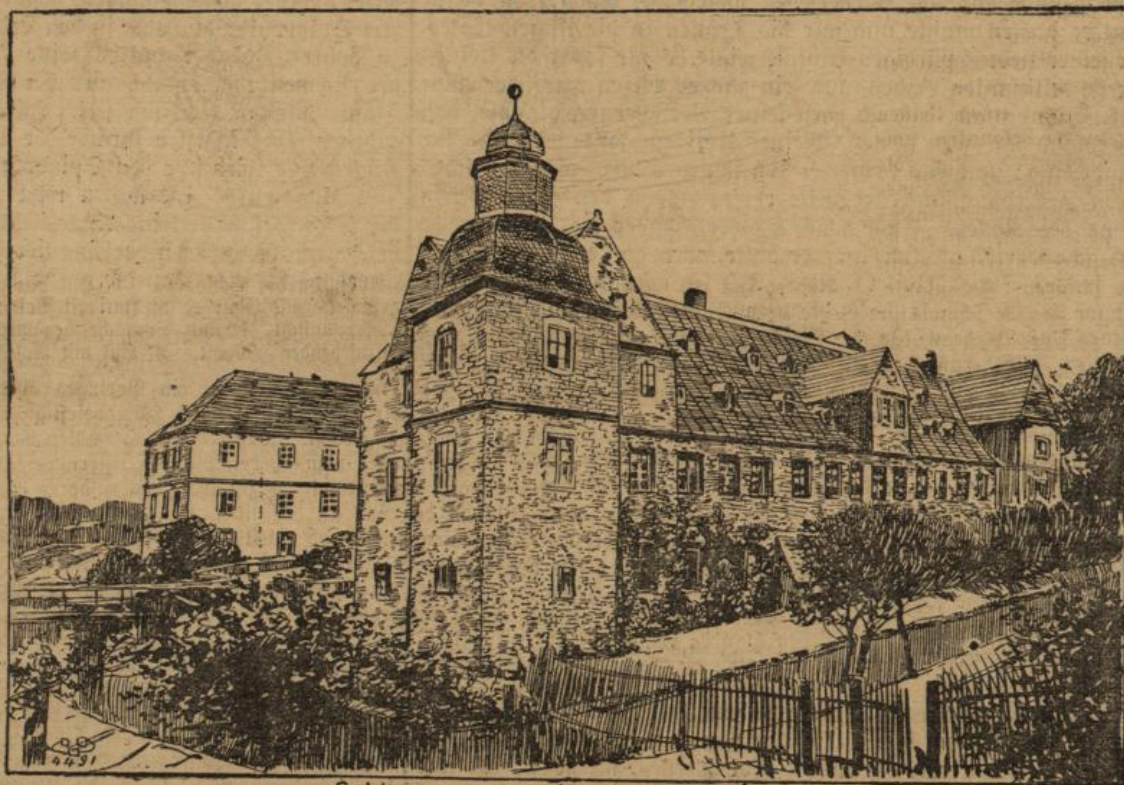
Aber was war aus dem Kommissar Vidal geworden? War er vielleicht in derselben gefährlichen Lage wie ich selbst? Es blieb mir jedoch keine Zeit, diesen Gedanken nachzuhängen; denn jetzt hielt der Zug, und einer der Männer stieß einen eigentümlichen Schrei aus, der sogleich aus der von einer Klippe überragten Grotte auf der anderen Seite des Aushaues beantwortet wurde. Zu gleicher Zeit stürzten zehn bis zwölf Briganten auf uns zu, begrüßten meine Begleiter und umringten dann mit lauten Verleumdungen meinen Freund mit dem Spitzbohrer. Schließlich würdigten sie mich ihrer Aufmerksamkeit, sie schlangen ihre Messer und brüllten mich an, daß es mir angst und bange wurde. Ja, ich meinte schon, mein letzter Augenblick sei gekommen, und nahm mir vor, ihm als ein Mann entgegenzugehen, der seinen Ruf zu wahren hat, als einer der Mordbuben einen Befehl gab, worauf ich nicht eben sanft über die kleine Lichtung nach der Grotte geschleift wurde, aus welcher diese neue Bande gekommen. Ein ganz schmaler Weg schlängelte sich hindurch und endete in einer tiefen Grotte unter der Klippe. (Fortsetzung folgt.)

Wallhausen am Biffhäuser.

= Zwischen Sarz und Thieringer Wald dehnt sich, von der Helme durchflossen, eine gezeichnete Landschaft, die goldene Aue aus. In ihr liegt, von Obstbäumen und Gartengrün freundlich umrahmt, der Flecken Wallhausen, der in diesen Tagen ein schönes und beachtenswertes Heimatsfest feierte. Den Anlaß zu dieser Feier bot zunächst das Gedächtnis an die vor 500 Jahren, am Mittwoch vor dem Fest Johannis des Täufers vollzogene Weihe der damals neu erbauten schönen Petri- und Pauluskirche, zweitens eine 1000-jährige Erinnerung. Damals, bereits im Juli 909, wird das von Karl dem Großen im Land der unterworfenen Nordthüringen gegründete und Wallhausen benannte fränkische Kron- und Städtchen erwähnt.

Nordthüringen war dem Herzogtum Sachsen angegliedert, Herzog Otto der Erlauchte hielt Hof in Wallhausen, und hier fand auch die denkwürdige Vermählung seines Sohnes Heinrich statt, deren rund 1000jähriges Gedächtnis zugleich mit der Erinnerung an den vor 500 Jahren vollendeten Kirchenbau gefeiert wird. 912 wurde ihnen ein Sohn Otto geboren. Damals ahnte Heinrich nicht, daß er und sein Sohn oft ein halbes Jahrhundert lang als Könige (Heinrich I. 919-936, Otto der Große 936-973) die Geschichte des mächtig erstarkenden deut-

schen Volkes lenken würden. Oft noch hat er als König in Wallhausen gewohnt, wo er sich die Kaiserpfalz gebaut hatte, ebenso die nachfolgenden Könige. 1115 zieht bei Wallhausen sich das Kriegswetter zusammen. König Heinrich V. weilt selber auf der Pfalz Wallhausen. Auf dem



Schloss zu Wallhausen.

gelbe südlich von Wallhausen — noch heute wird es die Seergölde (Gilde, Versammlung) genannt — kommt es zum Kampf, in dem der Feldherr des Königs, die Schlacht und das Leben verliert.

Wallhausen sinkt in Trümmer, eine neue Pfalz entsteht, in der Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1169 einen glänzenden Reichstag versammelt und die im Sachsenspiegel um 1250 erwähnt wird. Dann ist die alte Pfalz von Wallhausen spurlos verschwunden, wann und wie, darauf gibt die Geschichte bis jetzt keine Antwort. An ihrer Stelle erhebt sich heute das Schloß Wallhausen, welches mit zugehörigem Landgut die Herren von Affeburg von dem Mansfelder Grafen zu Lehen erhalten. Infolge der Bauernkriege hat das verfallene Schloß in den Jahren 1606—1613 Ludwig der Ältere von Affeburg in deutschem

Manier neu erbaut. Leider hat man in der neuen Zeit von der wertvollen Architektur des Schloßes manches verfallen lassen. 1779 ist das Affeburgische Geschlecht ausgestorben und Schloß Wallhausen durch Heirat an die Familie von Hochholz übergegangen, die zu ihrem Namen den altherwürdigen Namen von Affeburg annahm.

Heute ist es still geworden in den Straßen des Fleckens Wallhausen. Seine 1500 Einwohner nähren sich friedlich vom Ertrag ihrer Acker und Gärten und von einem schwunghaft betriebenen Kirchengewerbe. Das Heimfest fand statt am 20., 21. und 22. Juni. Der Haupttag war Sonntag den 21. Juni, mit Festgottesdienst, historischem Festzug und Aufführung des von Max Trippenbach verfaßten Festspiels „Wallhausens große Tage.“

Einige leicht herzustellende Hutgarnituren.

Von O. H. r. i. m. a. n. n. Charlottenburg.

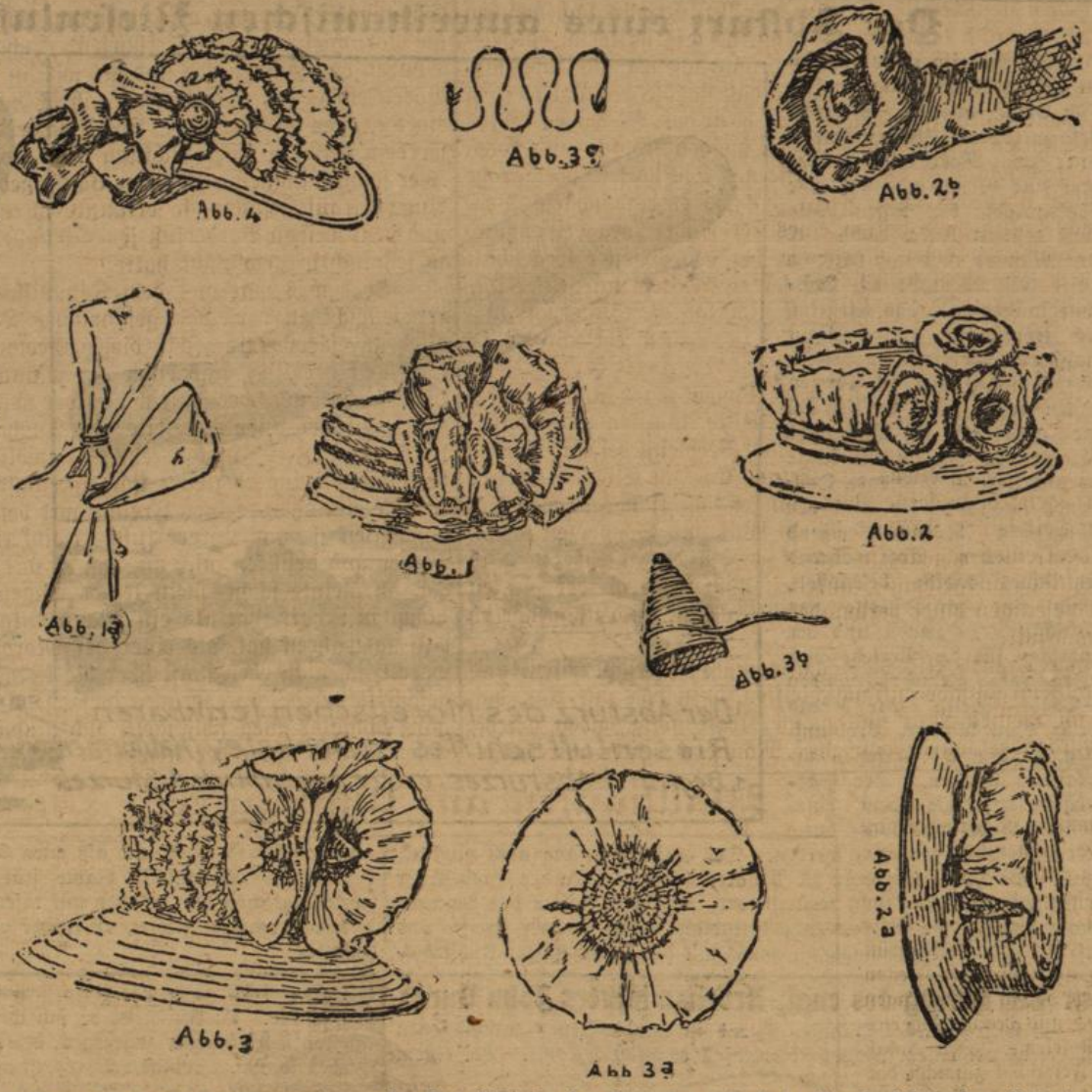
Die Ausgaben im Frühjahr müssen sich für die Anschaffung von Kleidern, Stiefeln, Hüten usw. Es kann daher einer jeden Hausfrau angenehm sein, wenn sie die eine oder andere Ausgabe vermeiden kann. Das geschieht leicht durch feinen, Aufhängen und Modernisieren älterer Kleider usw. und wird auch vielfach in dieser Art getan. Trotzdem werden viele Dinge weggeworfen, welche noch manchen Zwecken dienen könnten. Beispielsweise Reste seidener Blusen, Stückchen von Sammet, von Seide, Band von Tüll und Mull. Wie mancherlei Schleier wird zum Abfall geworfen, weil er ein einziges kleines Loch befaßt! Und doch sind solche Reste, sorgfältig gereinigt und aufgehängt, als Garnitur von Hüten sehr gut zu gebrauchen und ergeben manche neue Garnituren. Aber auch dort, wo dergleichen verwendbare Reste oder Ueberbleibsel nicht vorhanden sind, ist es noch vorteilhaft, einen Hut selbst zu garnieren. Man spart dadurch erstens den Arbeitslohn für die Hutmacherin und weiters wird einem nicht mehr Band oder Spitze angerechnet, als der fertige Hut in Wahrheit trägt.

Wiele der modernen Hutgarnituren sind so leicht herzustellen, daß selbst wenig geschickte Hände sie gut zustande bringen können.

Einige solcher Garnituren geben wir mit folgendem im Bilde.

Abbildung 1 zeigt einen kleinen runden Hut in der beliebigen, ungeschürzten Topfform. Für die Garnitur findet etwa 15 Zentimeter breites Seidenband Verwendung. An seine Stelle können jedoch auch Stoffstreifen treten, wenn möglich in schrägem Fadenlaufe. Man säumt am Rande schmal für die Schlaufen. Das Bandeau, das schalig um den Kopf herum liegt, fordert einen etwa 25—30 Zentimeter breiten Streifen. Deshalb wählt man Band zweimal herumlegen, bei Stoff nimmt man einen Streifen entsprechender Breite. Das seitliche Schleifenarrangement besteht aus sechs Schlaufen. Drei liegen hinter den großen seitlichen Schlaufen und stützen diese. Sämtliche Schlaufen sind, ehe man sie am Hute befestigt, auf ein möglichst rundes Stück Steifstül oder Gaze von 5—6 Zentimeter Durchmesser, welche man noch durch ein Drahtband stützt, aufgesetzt. Man hat beim Arrangieren der Schlaufen nach der Abbildung des Hutes zu achten. Um ihnen die gewünschte Lage leicht geben zu können, darf man die Schlaufen beim Abbinden nicht dicht nebeneinander bringen, sondern man läßt zwischen ihnen stets ein Stückchen Band frei, wie wir es mit Abbildung 1a veranschaulichen.

Um den Kopf des Hutes, Abbildung 2, legt sich ein aufrecht stehender Volant. Für ihn kann Seide, Mull, Tüll, Chiffon usw. verwendet werden. Sehr hübsch wirkt weißer Mull oder Chiffon, über dem schwarzen Schleiertüll liegt. Der Volant steht hübscher, wenn der erforderliche Stoffrest in schräger Stofflage geschnitten wird, als wenn man ihn dengerade verarbeitet. Seine Länge muß knapp die Hälfte mehr betragen als der Umfang des Hutkopfes, seine Breite um ein Drittel mehr als die Höhe des Hutkopfes beträgt. Eine Einlage aus schräger gemittelter Gaze oder aus Steifstül stützt den Volant; ihre Breite muß



1. Runder Hut mit Schleifengarnitur. 2a. Einzelansicht des anzubringenden Volant. 2b. Rosette mit Einlage. 3. Hut mit Volant- und Rosettengarnitur. 3a. Einzelansicht einer Rosette aus Band. 3b. Einzelansicht des mit Soutache benähten kegelförmigen Hütehens. 3c. Einzelansicht für den am Hut aufzuhängenden Volant. 4. Hut mit Volant und Schleifengarnitur. Die Höhe des Hutkopfes um ein Geringes überschreiten. Der Volantstreifen wird, ehe man ihn am Hute befestigt, an seinen beiden Längsrändern eingereicht. Den einen eingereichten Rand hat man sodann etwa 2 Zentimeter vom oberen Rande entfernt ringsum an der senkrechten Wand des Hutkopfes anzunähen, dem anderen Rande des Streifens heftet man den nur an der einen Längsseite ganz wenig eingereichten Gaze- oder Stoffstreifen unter und befestigt beide Teile, wie aus der Abbildung 2a ersichtlich ist, am unteren Ende des Hutkopfes. Diesen Ansatz verdeckt ein schmales, faltiges Bandeau in absteichendem Material. Seitlich ziehen den Hut drei Stoffrosetten, für welche man je einen etwa 15 Zentimeter breiten, 100 Zentimeter langen Stoffstreifen zu schneiden hat. Man bricht diesen in seiner Längsmittlinie zusammen, legt einen etwa 7 Zentimeter breiten Gaze- oder Steifstülstreifen ein, reißt die drei Stoffränder mit einem Faden dicht zusammen und wickelt den Streifen als Rosette nach Abbildung 6b zusammen. Als Material für die Rosetten ist Taffet am geeignetsten, jedoch kann auch Atlas, Nips usw. verarbeitet werden. Wenn für jede Rosette ein anderes Material oder wenigstens das Material in verschiedenen Farben gewählt wird, so erhöht dies das gefällige Aussehen des Ganzen bedeutend. Selbstverständlich müssen die zusammengestellten Farben harmonieren. — Für die Rosetten, die am Hute, Abbildung 3, linksseitig angebracht sind, gilt ein gleiches in betreff der Farben. Sie sind aus etwa 12

Zentimeter breitem Bande anzufertigen und zwar näht man für eine jede der Kassetten ein etwa 80 Zentimeter langes Bandende an seinen Schmalseiten aneinander, reißt das Band an der einen seiner Längsseiten auf 6 Zentimeter Breite fünfmal ab und zieht die Reißfäden so dicht aneinander, daß das Band sich nach Abbildung 3 a zur Kasette formt. Jede Kasette wird zunächst als spitze Düte aus Stoff hergestellt und mit Watte oder Stoffabfällen dicht gefüllt. Soutache oder Schnur, die in regelmäßigen Bindungen nach Abbildung 3 b aufzusehen ist, deckt es vollkommen. Die Garnitur des Hutes zeigt außer diesen Kassetten noch eine Bolantgarnitur. Sie kann hergestellt werden aus 6 Zentimeter breiten Küll- oder Mullstreifen, denen an ihrem einen Längsrande ein schmales Spitzchen gegengelegt ist, aus 6 Zentimeter breiter Spitze oder auch aus 6 bis 7 Zentimeter breiten, schräge geschnittenen und an dem einen Längsrande ausgefranschten Seidenstreifen. Der glatte Rand dieser Streifen ist ein-

zureißen und der senkrechten Rand des Hutes in Schlangenlinie, wie Abbildung 3 c klargelegt, anzusehen. Der Bolant, d. h. der für den Bolant verwendete Streifen, muß wenigstens um ein Drittel länger sein als die für das Ansehen maßgebende Schlangenlinie. — Ebenfalls mit einem in Schlangenlinie angebrachten Bolant ist der Hut, Abbildung 4, ausgestattet. Hier steigen die Schlangenlinien jedoch nicht nur an der senkrechten Wand des Hutkopfes auf, sondern ziehen sich, von der Hutkrempe vorn ausgehend, dreimal auf- und niedersteigend, über den Hutkopf hinweg nach der Hutkrempe hinten. Für den Bolant ist Stoff in doppelter Stofflage angewendet. Der notwendige Streifen muß hier etwa 10 Zentimeter breit und reichlich doppelt so lang als die Schlangenlinie sein, auf welcher er als Bolant besetzt wird. An beiden Seiten sind an dem Hute Schlupferanordnungen angebracht aus Seidenband. Ihren Ausgangspunkt verdeckt ein großer, mit Sammet bezogener Knopf.

Der Absturz eines amerikanischen Riesenluftschiffes.

In Amerika ist bekanntlich für alles, was nur einigermaßen nach Erfolg aussieht, rasch viel Geld zu haben. Als der Amerikaner John Morrell die Erfolge Zeppelins vernahm und eine Photographie von dessen Luftschiff gesehen hatte, dachte er fünf Minuten nach und hatte in dieser Zeit ebenfalls ein Luftschiff konstruiert, das natürlich das Zeppelinsche an Größensmaße weit übertrifft und etwa 500 Personen und 40 Tonnen Lasten tragen sollte. Er ließ sich gar nicht erst auf theoretische Berechnungen ein, sondern baute los und ließ 50 Millionen Dollars ausgeben, die dank der glänzenden Reklame reichlich Abfah fanden. Noch während des Baues wurde beschlossen, gleich eine ganze Flotte von Luftschiffen zu bauen und der Fahrplan für den Verkehr San Francisco—Newport—London—Paris—Berlin war bereits fertig. Nun kam der Probeaufstieg, zu dem 20 Personen zugelassen wurden. Der Gasbehälter hatte die Form einer riesigen Kugel und sollte durch sieben Motoren getrieben werden. Der Aufstieg gelang auch glücklich, bis in etwa 150 Meter Höhe die Motoren anließen. Da der Gasbehälter in der Längsrichtung nicht versteift war, ging er so tief zu den Motoren herab, daß ihn die in Bewegung befindliche Flügelschraube streifte und aufriß. Die Fallgeschwindigkeit wuchs mit der Zunahme der Ausström-

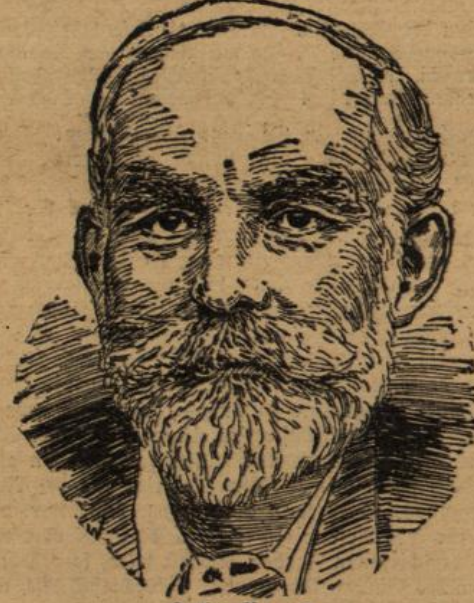


Der Absturz des Morellschen lenkbaren Riesenluftschiffes in Berkeley (Kalifornien). 1. Beginn d. Absturzes. 2. Der Augenblick d. Sturzes.

ung des Gases rapid und als etwa 30 Meter über dem Erdboden auch der Rest der Ballonhülle platze, stürzte das Luftschiff unter dem Verwirrungschaos der Zersplitterung mit rasender Geschwindigkeit nieder. Sieben Personen wurden getötet, 13 schwer verletzt, darunter John Morrell, der Erfinder.

Zur Erkrankung des engl. Arbeitsministers John Burns.

Der populäre Minister Burns ist infolge seines entsetzlichen Eintretens bei einem Autodroschkenunfall ernstlich erkrankt. Bei einem



John Burns.

Spaziergang im Hydepark war er zufällig Augenzeuge, wie ein betrunkenen Autodroschkenführer gegen einen dort diensthabenden Konstabler fuhr und ihn festklemmte. Burns befreite diesen dadurch, daß er sich

mit aller Kraft gegen das Auto stemmte, bis der Konstabler befreit werden konnte. Hierbei hat er sich wohl überanstrengt und irgendwelche inneren Verletzungen zugezogen, deren Art bis jetzt noch nicht festgestellt werden konnte. Minister Burns ist auch in Deutschland nicht unbekannt. Auf einer Reise, die er zum Studium der Arbeitsverhältnisse und sozialen Gesehgebung nach dem Festlande im vorigen Jahre unternahm, besuchte er auch Berlin und andere Orte Deutschlands. Von Seiten unseres Reichsamt des Innern fand er die entgegenkommendste Aufnahme. Originell war seine Idee, ein Infanterie-Regiment vier Tage lang auf seinen Marschen im Manöver zu begleiten, um die Ausdauer festzustellen und die Dörfer mit ihrer Bevölkerung kennen zu lernen. Burns, einer der volkstümlichsten Männer Englands, ist aus dem Arbeiterstande hervorgegangen. Seine Mußstunden verbandte er auf das Studium der Geschichte der Nationalökonomie. Dann trat er als Redner in Arbeiter-versammlungen auf und wurde schließlich Arbeiterführer. 1892 trat er in das Unterhaus und wurde 1906 Arbeitsminister im Ministerium Campbell-Bannermann.

Humoristisches.

Im Automobil-Klub. „Unsere Gruppe umfaßt acht verschiedene Töne!“ — „Das ist noch gar nichts! Unsere spielt eine halbe Sinfonie von Beethoven.“

Ehehindernis. Weiblicher Doktor (dem ein Heiratsantrag gemacht wird): „Ich glaube, mein Herr, ernähren kann ich Sie schon, aber nicht Heiden!“

Triumph der Logik. „Nach der Statistik hat der Durchschnitts-Deutsche dreitausend Mark Einkommen; da ich weit weniger habe, muß ich also ein genialer Kerl sein!“

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Herzog. Druck und Verlag von Ferd. Ziegler in Karlsruhe.